

Wöchentlich 85 Bl., monatlich 2,60 M.
Im voraus zahlbar, Postbeleg 4,32 M.
einschließlich 80 Blg. Postgebühren- und
72 Blg. Postbefreiungsberechtigten. Zustands-
abonnements 4.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Samstags und Sonntags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, illustrierte Beilagen „Welt
und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Jugend“, „Blitz“ in die
Bücherwelt und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einpaltige Nonpareilgröße
80 Zeilen, 10 Spalten 2.— Reichs-
mark. „Kleine Anzeigen“ des son-
ntagsheftigen (2. und 3. Blatt) und
jeweils 20 Zeilen (jeweils 20
12 Zeilen). Stellengelände das erste
Blatt 15 Pfennig, jedes weitere Blatt
10 Pfennig. Warte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen Zeile
40 Pfennig. Anzeigenannahme im Haupt-
gebäude Lindenstraße 3, wochentags
von 9 1/2 bis 11 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Verantwortlicher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkontos: Berlin 37536. — Bankkontos: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65. Dt. u. Wisc.-Gel., Postkontos: Lindenstr. 3.

Schwierigkeiten vor dem Haag.

Noch keine Einigung über die Ostreparationen. — Bedenken wegen der deutsch-amerikanischen Abmachungen.

Paris, 30. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Dienstag, normittag hält das französische Kabinett einen Ministerrat, und zwar den letzten vor der Haager Konferenz, ab.

Trotz der optimistischen Haltung, die die offiziellen Kreise in Paris zur Schau tragen, scheint es, daß im letzten Augenblick hinsichtlich der Verständigung unter den Alliierten über die im Haag zu behandelnden Fragen wieder

neue Schwierigkeiten aufgetaucht

sind, die auch in den intensiven Verhandlungen, die der belgische Ministerpräsident Daspair mit Lardieu und Briand in Paris und die französischen Finanzfachverständigen mit dem englischen Schatzamt in London führten, nicht aus der Welt geschafft werden konnten. In der Ostreparationsfrage ist man unseres Wissens seit dem Krieg mit Ungarn und Bulgarien noch

um keinen Schritt weiter gekommen. So droht das ganze, in der ersten Konferenz mühsam ausgearbeitete System erschüttert zu werden, zumal Frankreich und Belgien eine Entlastung durch die Ostreparationsfrage erwarteten, um die „Opfer“, die sie zur Befriedigung der Forderungen Snowdens im Haag auf sich genommen hatten, decken zu können. Eine andere Schwierigkeit droht, gleichlautenden Informationen des „Temps“ und des „Paris Midi“ zufolge, durch das

deutsch-amerikanische Sonderabkommen,

das eine grundlegende Änderung der Statuten der Reparationsbank erfordert. Die direkten Zahlungen, die Deutschland an Washington leisten, würden Deutschlands Gesamtannuität abgezogen und somit zu einer Verminderung des Kapitalumschlags der Reparationsbank führen, was wieder eine Verminderung der Ueberschüsse der Reparationsbank nach sich zöge, die zur Deckung der letzten 22 Annuitäten dienen sollten.

Berlin im neuen Jahre.

Von Ernst Reuter.

Niemals hat ein neues Jahr für die Berliner Stadtverwaltung unter schwereren Vorzeichen begonnen, als das kommende Jahr 1930. In der Lage, in der sich im Augenblick die Stadt Berlin befindet, hat es gar keinen Zweck, irgend etwas zu beschönigen oder zu verschweigen. Die Schwierigkeiten, die der Regulierung der Ultimoverpflichtungen gegenüberstanden, haben sie zum ersten Male in der Geschichte ihrer Selbstverwaltung bis hart an den Rand der Staatsauflösung geführt. Die Formen, unter denen der im Dezember aufgenommene Kredit schließlich genehmigt wurde, konnten bei Zweifeln mit Recht die Frage auftauchen lassen, ob die Stadt überhaupt noch im Besitze ihres eigenen Selbstverwaltungsrechtes sei. Wenn auch durch neuere Erklärungen diese Gefahr abgemindert zu sein scheint, so verbleibt doch die peinliche Erinnerung an die letzten Tage, in denen unsere Gegner höhrend von dem Bankrott der „Berliner Miswirtschaft“ gaudeln zu können.

Das Reinsichere dieser Lage für Berlin wäre sicher nicht so stark in Erscheinung getreten, wenn diese Vorgänge nicht unmittelbar auf die Erörterungen über den Sklarek-Standal gefolgt wären. Die Amokläuferei der Berliner Standalpresse hat hier in den Wochen vor der Wahl in weiten Kreisen eine Stimmung erzeugt, in der jeder, aber auch jeder Vorwurf gegen die Berliner Stadtverwaltung ein williges Ohr fand. Die gewaltige aufbauende Arbeit, die — mit Stolz können wir das sagen — wie in kaum einer anderen Stadt in Berlin in der Nachkriegszeit geleistet worden ist, schien gegenüber den psychologischen Auswirkungen dieses Standal vollkommen in den Hintergrund zu treten. Die Zehntausende von Männern, die in der Berliner Verwaltung in den letzten Jahren die ungeheure Wiederaufbauarbeit geleistet haben, erschienen beinahe vogelfrei gegenüber all den Angriffen, die von allen Ecken und Enden auf die Stadtverwaltung niederprasselten. Niemand wird ein Wort der Verteidigung für die persönlichen und sachlichen Mängel finden, die in der Sklarek-Affäre zutage getreten sind. Aber aus ihnen den Schluss zu ziehen, daß die Berliner Verwaltung überhaupt korrupt und unfähig sei, das konnte nur denen vorbehalten bleiben, die die wirklichen großen Leistungen Berlins nicht sehen wollten und auch heute noch nicht sehen wollen.

Diese Vorgänge sind in erster Linie ein gefundenes Fressen für die Kreise gewesen, denen die ganze Entwicklung Berlins in den letzten Jahren ein Dorn im Auge war, den Kreisen der Großindustrie und Großfinanz, die seit langem gegen die angeblichen „Auswüchse“ der kommunalen Wirtschaft reden und in Wirklichkeit nicht ihre Auswüchse, sondern die großen kommunalen Versorgungsunternehmungen selbst meinen. Die Vertrauenskrise, die in diesen Wochen künstlich gesteigert worden ist, sollte und soll ausgenutzt werden, um der Stadt ihre großen Werke zu nehmen und damit die Revanche für die Durchsetzung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts in den Gemeinden nachträglich zu erreichen. Im Reichsbankpräsidenten, der jede Diktatur sofort saniert, aber für die Gemeindegewalt nicht einen Finger krumm machen will, haben diese Kreise einen starken, im Augenblick scheinbar unüberwindlichen Bundesgenossen gefunden. Er ist seiner Politik, der vollständigen Erdrosselung des Gemeindegeldes, auch diesmal trotz der Einwendungen aller anderen amtlichen Stellen treu geblieben und hat dadurch die Stadt zu den schwereren Maßnahmen der Tarifierhöhungen in letzter Stunde gezwungen.

Man muß sich darüber im klaren sein, daß dieser Druck weiter auf Berlin lastet und vorläufig noch nicht abzuweichen ist, wenn er von der Stadt genommen wird. Die radikale Abdrosselung jeder Anleihefähigkeit bedeutet zwangsläufig die Einstellung aller Bauten der Stadt Berlin. Gegenüber dieser Konsequenz ist es eine beinahe untergeordnete Frage, wieviel von den begonnenen Bauten noch eingestellt werden. Es ist eine Unmöglichkeit, die hauslichen Bedürfnisse einer Weltstadt wie Berlin mit zurzeit 4,3 Millionen Einwohnern, die jahraus, jahrein um 80 000 Menschen wächst, aus lausen den Einnahmen zu bestreiten. Eine noch so brutale Politik der Einnahmesteigerung durch Tarif- und Steuererhöhungen kann nur einen Teil dieser Bedürfnisse befriedigen, im wesentlichen muß diesem Druck gegenüber die Entwicklung zum Stillstand kommen. Heute noch begrüßt „die Wirtschaft“ in merkwürdiger Verkennung der Zusammenhänge Herrn Schacht als einen Vorkämpfer ihrer Ideen; es wird sich zeigen, wie lange diese Sympathie andauern wird, wenn die Konsequenzen dieser Erdrosselungspolitik für die Wirtschaft selbst fühlbar werden, was nicht lange auf sich warten lassen wird. Die Stadtverwaltung wird gar nicht anders können, als aus der durch diese Politik heraufbeschworenen Situation die für sie unvermeidlichen Konsequenzen zu ziehen. Da sie unter allen Umständen das Gesetz des Handelns in der Hand behalten muß, so wird sie gezwungen sein, vorläufig auf jeden Neubau zu verzichten, von allen begonnenen Bauten nur das

Indiens friedlicher Krieg.

Von Gandhi proklamiert.

London, 30. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen des indischen Nationalkongresses spielten sich am Montag im wesentlichen im Rahmen eines Komitees ab, das den Schauplatz eines heftigen Ringens zwischen der Rechten und der Linken, zwischen Gandhi und seinen Gegnern bildete. Eine Entschlieung, in welcher der Beginn des passiven Widerstandes und der Steuerverweigerung bereits für den 1. Januar festgelegt werden sollte, wurde von dem Komitee verworfen. Die Debatte erreichte ihren Höhepunkt in einer Rede Gandhis, der erklärte, daß er an keiner Konferenz mit der britischen Regierung teilzunehmen werde, bei der die Umwandlung Indiens in ein Dominion behandelt würde; er würde lediglich eine Friedenskonferenz mit Großbritannien besuchen. Indien befindet sich von nun an in einem „friedlichen Krieg“ mit Großbritannien.

Wie aus Lahore verlautet, sind im Kongresslager Nachrichten über zahlreiche Verhaftungen in Bengalen eingetroffen. Es scheint sich um vorbeugende Maßnahmen der Regierung von Bengalen gegen eine Ausbreitung des passiven Widerstandes zu handeln.

Trost für London.

Madras, 30. Dezember. (Reuter.)

Der Kongreß der liberalen Indier nahm einstimmig eine Entschlieung an, die das Attentat auf den Zug des Vikarings ver-

urteilt und Lord und Lady Irwin zur glücklichen Errettung beglückwünscht. Eine zweite Entschlieung begrüßt die Erklärung des Vikarings vom 31. Oktober mit lebhafter Zustimmung, da sie in maßgebender Weise den Standpunkt, daß das Dominionstatut für Indien den Absichten der Erklärung von 1917 entspreche, bestätige auch den Anspruch Indiens, mit der britischen Regierung auf dem Fuße der Gleichberechtigung über die künftige Form der Verfassung Indiens zu verhandeln, anerkenne. Der Kongreß besteht darauf, daß 1930 sobald wie möglich eine britisch-indische Konferenz abgehalten werde und daß dem fortschrittlichen Element eine ausschlaggebende Vertretung eingeräumt werde

Empfang eines Gouverneurs.

London, 30. Dezember.

Der Gouverneur von Bombay, Sir Frederico Sykes, wurde bei seiner Ankunft in Ahmedabad von Mitgliedern der Jugendliga mit schwarzen Fahnen und Rufen „Rehram!“ empfangen. Von der Stadt wurde ihm später eine Willkommensadresse überreicht.

Große Polizeiaktion in Indonesien.

Amsterdam, 30. Dezember.

In ganz Niederländisch-Indien nahm die Polizei Hausdurchsuchungen bei den Führern der nationalen Bewegung vor und verhaftete zahlreiche Personen, darunter die Rechtsanwälte Sartono und Gatot, sowie die Ingenieure Soetarno und Anwar. Die Polizei glaubt, überzeugende Beweise dafür zu haben, daß zum Jahreswechsel erste Zwischenfälle beabsichtigt waren, die Stadt Bandung sollte das Zentrum der Bewegung bilden.

Schurmans Nachfolger in Berlin.

Senator Sadetti.

Zum Nachfolger des demnächst scheidenden USA-Botschafters in Berlin, Jakob Schurmann, hat Präsident Hoover seinen politischen und persönlichen Freund, den Senator Frederic M. Sadetti bestimmt, der im Parlament den Südkaat Kentucky vertritt.

Sadetti ist 61 Jahre alt und von Haus aus Rechtsanwalt. Er war aber vor allem geschäftlich tätig und ist heute noch Bergwerksbesitzer. Zeitweise stand er auch an der Spitze der Federal Reserve Bank im Staate Kentucky. Im vergangenen Jahre hat er Deutschland besucht. Seine offizielle Ernennung dürfte am Montag erfolgen.

Der Ministerwechsel.

Moldenhauer und die Quadratur des Kreises.

Der neue Reichsminister der Finanzen, Prof. Dr. Moldenhauer, hat sich am Montag den Beamten und Angestellten des Reichsfinanzministeriums vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit führte Reichsminister Prof. Dr. Moldenhauer aus:

Zwei Hauptaufgaben sind der deutschen Finanzpolitik gestellt: die Ueberwindung der Kassenschwierigkeiten und damit der trostlosen Finanzlage, die wir seit langem beklagen, und die Durchführung eines Finanzprogramms, das die Entlastung bringt, der die deutsche Wirtschaft dringend bedarf. Aufgaben, die wie die Quadratur des Kreises erscheinen mögen, aber die doch lösbar sind, wenn ein stählerner Wille sich mit einer eisernen Energie verbindet; dann werden wir das Jahr 1930, trotzdem und obdem einst als den Beginn der besseren Zukunft werten können, die wir dem deutschen Volke und dem deutschen Vaterlande wünschen.

Der Minister nahm während seiner Ausführungen Gelegenheit, auch den neuen Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Dr. Hans Schäffer, in sein Amt einzuführen.

Am Montag begrüßte Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt die Beamtenschaft des Reichswirtschaftsministeriums, die er zum Teil noch von seiner früheren Tätigkeit als Reichswirtschaftsminister her kennt.

Der Kassenthier sozialistische „Volksstimme“ hat immerzu Projekte. Der Redakteur Heimerich wurde jetzt wegen eines Artikels „Nach acht Jahren“ zu 300 Mark Geldstrafe oder einem Monat Gefängnis verurteilt. Der Artikel enthielt u. a. die Behauptung, daß die Ententemächte einen Teil Ostoberschlesiens an Polen ver- schenken“ hätten.

technisch und wirtschaftlich Unvermeidliche fertigzustellen und unterdessen zwischen Einnahmen und Ausgaben einen solchen Ausgleich herzustellen, daß niemand in der Lage ist, ihr die Schlinge um den Hals zuzuziehen.

Es wird das unter allen Umständen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, aus eigener Kraft tun müssen und dazu jeden Weg gehen. Der zur Erreichung dieses wichtigsten Zieltes in den nächsten Monaten gegangen werden kann. Was die Herrschaft des privaten Kapitals oder gar des ausländischen Kapitals über unsere Versorgungsunternehmen bedroht, dafür haben wir in der Vergangenheit genug Beispiele gehabt, und in der Gegenwart genügt es vollständig, auf den Unterschied zwischen öffentlichen und privaten Unternehmen in Berlin hinzuweisen, um einen Vorbehalt davon zu bekommen, was der Berliner Bevölkerung bevorstehen würde, wenn diese Kreise ihre Ziele erreichen würden. Hier geht es wirklich um die wichtigsten Lebensinteressen der Berliner Bevölkerung, die nur eine auf eigenen Füßen stehende Selbstverwaltung auf die Dauer verteidigen kann. In diesem Kampfe steht die Stadt Berlin im Augenblick in der Defensive. Wir täuschen uns nicht darüber, daß die gegen sie verbündeten Mächte groß und stark sind und daß die Bundesgenossen, auf die die Stadt in dieser Auseinandersetzung vielleicht rechnen kann, im Augenblick offenbar noch nicht in der Lage sind, die Widerstände zu brechen, die einer vernünftigen Entwicklung entgegenstehen.

Es ist eine Utopie, daß das deutsche Volk in wenigen Jahren, ohne fremde Kapitalzufuhr in der Lage sei, durch eigene Kapitalbildung die ungeheuren wirtschaftlichen Aufgaben zu lösen, die die Voraussetzungen eines wirtschaftlichen Wiederaufstiegs sind. Es ist eine Sinnlosigkeit ohnegleichen, der Kommunalwirtschaft den Auslandsmarkt zu versperren, den die private Wirtschaft ohne jede Kontrolle für die unproduktivsten Zwecke in Anspruch nehmen darf. Diese Politik ist im wahren Sinne eine Katastrophopolitik und wird letzten Endes auf ihre Urheber zurückfallen.

Für die Stadt sind nach den Vorgängen der letzten Wochen die Aufgaben des kommenden Jahres klar vorzeichnet. Sie wird jede Anstrengung machen müssen, um die finanzielle Bewegungsfreiheit wiederzugewinnen, die die Voraussetzung jeder Selbstverwaltung und jeder Selbstständigkeit überhaupt ist. Wenn sie vom Anleihemarkt weiter abgepersert wird, wird sie daraus die Konsequenzen der rücksichtslosesten Einschränkung ziehen und die Verantwortung für die wirtschaftlichen Folgen dieses Vorgehens denen überlassen müssen, die es nicht anders wollen. Die Stadt Berlin ruht auf einer gesunden und kräftigen Grundlage. Ihr Organismus wird auch diesen Rückschlag ertragen, weil das Leben auf die Dauer stärker ist als fanatische Doktrinen.

Daneben werden die politischen und personellen Schwierigkeiten der letzten Monate die dringende Aufgabe einer neuen Reform der Berliner Verwaltung nicht mehr lange aufhalten dürfen. Die Schaffung Groß-Berlins war in der Nachkriegszeit einer der größten verwaltungsrechtlichen Fortschritte. Die tatsächliche Entwicklung ist in diesen Punkten über das Gesetz vom April 1920 hinausgegangen, und die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß eine weitere Vereinfachung und straffere Zusammenfassung der Verwaltung unbedingt notwendig ist. Wenn in der Stunde größter Gefahr sich alle die Kräfte, denen an einer Erhaltung und Fortentwicklung des neuen Berlin wirklich gelegen ist, zusammenschließen, um diese beiden Aufgaben wiederherstellung der finanziellen Bewegungsfreiheit und Fortentwicklung der Verwaltung Berlins zu lösen, dann braucht uns um die Zukunft Berlins nicht bange zu sein. Dann hat vielleicht der Druck der letzten Wochen sein Gutes gehabt. An uns soll es nicht liegen!

Wo gespart wird.

Der Sparkommissar gegen die Arbeiter.

Ueber die Tätigkeit des Reichs-Sparkommissars dürften die Meinungen geteilt sein. Im Reichstag war man zwar bei der vorjährigen Einberufung entzweit darüber, was es ihm gelungen war, an dem 10-Milliarden-Etat 3 Millionen einzusparen. Die Arbeiter dagegen sind von den Taten des Reichs-Sparkommissars weniger entzweit; denn überall, wo der Sparkommissar erscheint, hat regelmäßig seine ganze Sparwut Arbeiterentlassung zur Folge. Das gilt besonders für das Reichswehrministerium. Arbeiter, die teilweise schon eine 15- und 16-jährige Dienstzeit hinter sich haben, werden rücksichtslos und brutal abgebaut. Alle Bemühungen der Gewerkschaften und der Referenten im Reichswehrministerium, seiner Sparwut Einhalt zu gebieten, sind bis jetzt leider erfolglos geblieben. Neuerdings sind wieder eine ganze Menge Verordnungen und Verfügungen ergangen, aus denen zu ersehen ist, daß spätestens mit dem Beginn des Haushaltsjahres 1930 abermals eine Anzahl Arbeiter und Arbeiterinnen abgebaut werden. Diesmal hat die Abbauwut selbst die Zigarette aufs Korn genommen, und sogar Betriebe, wie die Maschinenzentrale in Kiel-Witz, die in den letzten Jahren Ueberschüsse bis zu 70 000 M. abgeworfen hat, wurden durch den Sparkommissar gezwungen, Arbeiter zu entlassen.

Ob das richtige Weichbild ist, in Deutschland die Kreislosigkeit zu bekämpfen, erscheint uns sehr zweifelhaft. Wenn der Reichs-Sparkommissar nur dadurch sparen kann, daß er die armen Reineckefrauen auf die Straße wirft, dann kann er uns gefahrlos bleiben. Der Reichstag sollte sich mit den Aufgaben und Erfolgen des Sparkommissars baldigst einmal etwas eingehender beschäftigen.

Die Angestelltenversicherung.

Doppelvorlage für den Reichstag / Februar Plenarberatung

Die Angestelltenversicherung wird aller Voraussicht nach im Februar den Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstags beschäftigen. Es ist damit zu rechnen, daß dem Reichstag eine Doppelvorlage zugeht, da der Reichsrat gegenüber dem Entwurf des Reichsarbeitsministeriums verschiedene Änderungen vorge schlagen hat. Man wird sich auf scharfe Auseinandersetzungen gefaßt machen müssen, da bereits die Regierungsvorlage den Wünschen der freien Angestellten keineswegs in allen Punkten, vor allem nicht in der Frage der Steigerungssätze, entspricht.

Schweidniger Urteil wird angefochten.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der Oberstaatsanwalt in Schweidnitz gegen das Urteil des Erweiterten Schöffengerichtes in Schweidnitz wegen Veramtsungspregung Berufung eingelegt.

Der Schmid-Scandal.

Eine schöne Partei! — Und ein schöner Beamter!

Am 14. Dezember haben 14 volksparteiliche Abgeordnete im Reichstag gegen das Vertrauensvotum gestimmt, das von den Parteiführern vereinbart war. Sie haben damit der Unterschrift ihres eigenen Fraktionsvorstandes die Anerkennung und den beiden volksparteilichen Reichsministern das Vertrauen verweigert. Dafür wurden sie noch am selben Tage vom Zentralvorstand ihrer Partei befohlen.

Zwei von ihnen, Staatssekretär Schmid und Rönge, haben sich nunmehr auch in ihrem Wahlkreis, Düsseldorf-Dfl. die einstimmige „vollste Bittung“ und den Dank des Wahlkreisvorstandes aussprechen lassen. Außerdem beliebe es dem Wahlkreisvorstand, Einspruch dagegen zu erheben, daß Schmid wegen der Abstimmung in seiner Beamtenbeziehung „zur Verantwortung gezogen“ wurde. Er sprach die Erwartung aus, daß Schmid in seine bisherige Amtstätigkeit zurückkehren könne.

Schmid selbst erklärte in einer öffentlichen Versammlung in Düsseldorf, daß er an einen Rücktritt zurzeit nicht denke. Dagegen erklärte er, daß er mit seinem Ressortminister, Dr. Wirth, beständen nicht, und seine Beurteilung sei lediglich auf Betreiben „gewisser Linken“ erfolgt. Später werde er noch auf die Angelegenheit wegen ihrer grundsätzlichen beamtenpolitischen Bedeutung zurückkommen.

Dem Schmid-Scandal kommt in der Tat eine grundsätzliche beamtenpolitische Bedeutung zu. Die Berufsbeamten haben allen Anlaß, sich um die schwere Schädigung zu kümmern, die Schmid ihrem Stande zugefügt. Schmid ist ein Berufsbeamter, der es als Parlamentarier zu einem hohen Amt gebracht hat. Es handelt sich hier um einen jener bedenklichen Fälle, die man mit einem gewissen Recht gegen das parlamentarische System ausspielen kann: denn durch seine persönliche Eignung hätte es Schmid kaum jemals sehr

weit über den Affessor gebracht — aber als Abgeordneter der Volkspartei konnte er sogar Staatssekretär werden. Bis zur Ernennung Wirths zum Minister für das besetzte Gebiet stand Schmid als parlamentarischer Ministererfahrener an der Spitze dieses Ministeriums und wurde auch als solcher der Volkspartei „angerechnet“. Kein Zweifel also, daß Schmid nicht nur in dem Maße wie jeder andere Staatssekretär, sondern noch darüber hinaus ein politischer Beamter ist.

Schmid hat es nun für taktvoll gehalten, als Abgeordneter gegen das Kabinett zu stimmen, an dessen Sitzungen er teilnimmt. Er findet ein solches Verfahren korrekt und beruft sich auf seine Immunität als Abgeordneter. Das Mandat, das ihm als Schlüssel zu seinem hohen Amt diente, soll ihn jetzt als Talisman vor den selbstverständlichen Konsequenzen schützen, die sich für jeden politischen Beamten ergeben, wenn er gegen seine Regierung öffentlich Stellung nimmt.

Schmid legt Gewicht darauf, einer Regierung, zu der kein Vertrauen hat, weiter als Staatssekretär gegenüber zu dienen zu dürfen, und wenn man ihn auf das Skandalöse seines Verhaltens aufmerksam macht, beruft er sich darauf, daß er Abgeordneter ist, und daß man ihm nichts tun darf. So entwürdigt er sein Amt und sein Mandat in gleicher Weise.

Das Reichskabinett kann jedoch nicht durch eine robus-tische Heranziehung der Reichsoberleitung dazu gezwungen werden, einen Menschen in seiner Nähe zu dulden, dem jedes politische Anstandsgefühl fehlt und mit dem zu verhandeln die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ablehnt. Wenn Schmid weiterleben wird man ihn mit dem Schabellen abtragen müssen.

Einseitige Kampfberichte.

Der Blutsonntag in der Presse der Rowdyparteien.

Drei schwere Bluttaten aus politischem Anlaß sind am Sonnabend bzw. Sonntagabend in Berlin erfolgt. In zwei Fällen waren die Kommunisten, im dritten die Nationalsozialisten die Angreifer. Selbstverständlich bemüht sich jetzt jede Richtung, sich als das Unschuldslamm hinzustellen und alle Schuld auf die böse Gegenseite zu wälzen.

Die kommunistische „Welt am Abend“ weiß demgemäß einzig und allein von dem Ueberfall am Görlitzer Bahnhof zu berichten, den die Nationalsozialisten auf die Gäste des kommunistischen Parteilokals verübten. Umgekehrt hat die hakenkreuzlerische „Deutsche Zeitung“ nur Kenntnis von den kommunistischen Ueberfällen in Tempelhofer und in der Landvogelstraße. Während sie über die Schandtaten am Görlitzer Bahnhof nur ganz kurz verweilt, daß es dort zu einer „weiteren Schießerei vor einem kommunistischen Parteilokal“ gekommen sei, woraus wohl ihre Leser schlussfolgern sollen, daß auch hier die Kommunisten die Angreifer gewesen seien. Die gleiche Taktik befolgen Hugenbergs „Total-Anzeiger“ und die „Deutsche Tageszeitung“. Aber freilich:

nachdem diese Blätter ein so bewegtes Varente über kommunistische Ueberfälle angestimmt haben, würde es schlecht in den Tagen fallen, wenn sie im Anschluß von einem Trupp Nationalsozialisten berichten würden, der auf die Gasse eines kommunistischen Lokals ein regelrechtes Schweißfeuer eröffnet.

Gegenüber allen Vertuschungsversuchen muß festgestellt werden, daß die Revolverhelden und Messerstecher, wie wir das schon seit Monaten gewöhnt sind, sich gleichmäßig auf die kommunistische wie nationalsozialistische Seite verteilen. Daß unter den Kaufholden sich solche befinden, die alle paar Wochen von einem ins andere Lager hinüberwechseln, gehört durchaus zum Bild. Zwischen der Gesellschaft haben und drüben besteht abgesehen vom Unterschied, es handelt sich um die roten und die weißen, die vollständigsten Elemente der Groggnor, denen die Politik nur Vornamen ist, um ihre blutigen Instinkte aneinander auszutoben. Ein Recht, sich über diese Elemente zu entlassen, hat nur, wer weder die eine noch die andere Seite in Schutz nimmt.

Stinkbombenpolitik der SPD.

Stinkbomben und Feuerwerkskörper im Kieler Rathaus.

Kiel, 30. Dezember.

In der heutigen Sitzung der Stadtkollegien, in der die Einführung von sieben neugewählten unbesoldeten Stadträten durch den Oberbürgermeister erfolgte, wurden mehrere Anträge der Kommunisten, die den Unterstützungsempfängern besondere Beihilfen bringen sollten, abgelehnt. Daraus entstand auf den Tribünen, wo sich zahlreiche Angehörige der SPD, eingefunden hatten, ein wüster Lärm. Es wurden Stinkbomben in den Saal geworfen und Feuerwerkskörper zur Explosion gebracht. Der Oberbürgermeister unterbrach die Sitzung und ließ die Tribünen durch Polizeibeamte räumen. Der Tumult setzte sich jedoch auch noch im Treppenhause des Rathauses fort. Auch dort wurden Feuerwerkskörper geworfen, bis das Rathaus völlig geräumt war.

Zusammenrottungen in Köln.

Köln, 30. Dezember.

In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten ergriff nach Ablehnung einiger kommunistischer Anträge der kommunistische Stadtverordnete Ebborn unaufgefordert das Wort und setzte seine Rede trotz wiederholten Eingreifens des Oberbürgermeisters fort. Die bürgerlichen Parteien verließen darauf den Sitzungssaal. Ebborn, der, umgeben von seinen Parteifreunden, weiter redete, wurde schließlich durch Polizeibeamte in Zettl aus dem Sitzungssaal entfernt.

Vor dem Rathaus und an verschiedenen Stellen der Altstadt kam es zu Zusammenrottungen. Die Polizei ging gegen die Demonstranten vor und verhaftete mehrere Rädelsführer. In der Holzgasse gab die Polizei einige Schüsse ab, durch die ein Teilnehmer an der Kundgebung leicht verletzt wurde. Circa 30 Personen wurden zur Hauptwache gebracht.

Im Wahlkreis Hugenbergs.

Ein Vertrauensvotum für Trebranus

Eine am 29. Dezember in Abtheil. Westf. vom Vorsitzenden des Deutschnationalen Arbeiterbundes einberufenen Vertreterversammlung der deutschnationalen Arbeiter im Verband Westfalen-Ost (Wahlbezirk Trebranus, Hugenberg), die aus allen Teilen des Bezirks stark besucht war, beschloß nach einem Vortrage des Reichstagsabgeordneten Franz Behrens und einer längeren Aussprache, an der sich auch der offizielle Vertreter des Vorstandes des Landesverbandes der Deutschnationalen Volkspartei beteiligte, einstimmig folgende Vertrauensfundgebung:

Die Versammlung dankt dem Reichstagsabgeordneten Trebranus für alle in der Deutschnationalen Volkspartei zum Nutzen aller Volksteile geleisteten Dienste, spricht ihm das volle Ver-

trauen aus und billigt seinen Austritt aus der Deutschnationalen Volkspartei.

Ferner wurde ebenso einstimmig der Austritt der Christlich-sozialen Abgeordneten Hartwig, Hüller, Lombach, Ruum, Behrens und Reyer gebilligt und ihnen das Vertrauen ausgesprochen.

Was ist Faschismus?

Adelsherrschaft, auf Umwegen zu erreichen.

Einen interessanten Beitrag über das Wesen des Faschismus liefert der ständige Vertreter der „Deutschen Zeitung“ in Rom durch einen Artikel, den er Ende Dezember an sein Blatt gibt. Da der deutsche Faschismus den italienischen als kein Vorbild betrachtet, so ist dieser Artikel natürlich von Gefühlen wärmster Sympathie diktiert, und es läßt sich gegen ihn nicht einwenden, daß der Verfasser des Artikels den italienischen Faschismus einmal irgenhowe geschäftig habe einstellen wollen. Er schreibt:

„Der Faschismus hat seine Rolle als revolutionäre Bewegung gegen Obrigkeit und Staat in seiner anfänglichen Entwicklung beendet.“

Um so stärker bleibt der revolutionäre Wille gegen jene Mächte, die nach faschistischer Ansicht früher den Staat mißbrauchten und ausbeuteten, die sprunghaft jenseits der Grenzen und wohl auch noch verstreut im Lande auf ihre Stunden lauerten: Liberale, Demokraten, Sozialisten, Freimaurer, Parlamentarier, herrschte.

Die Abtötung aller Verdächtigen, Nichtgemüthlichen aller schwachen Willen bringt auch insofern eine Umleitung der faschistischen Partei an den Staat, als sie in strenger Erprobung und Auslese die Führerschaft heranzubildet. Bemerkenswerterweise hat unter dem Faschismus diese Schicht einen steigenden Zuwachs aus dem eingeleiteten Adel erhalten, dessen Kräfte früher brachlagen oder in Faulheit verflanderten.“

Das Ergebnis: Die Führerschaft des Faschismus rekrutiert sich mehr und mehr aus dem Adel. Alle anderen Kräfte, wie sie sich in der Reihenfolge der historischen Entwicklung der Adelsherrschaft des Adels entgegenstellten: Liberalismus, Parlamentarismus, Demokratie, Sozialismus, werden mit eiserner Strenge unterdrückt. Nur mit dem Königtum hat man paktiert — ausdrücklich erwähnt der Verfasser, daß die faschistische freiwillige Schutztruppe schon seit 1924 den Treueid auf den König leistet —, dann das absolute Königtum war ja nie etwas anderes als der sichtbarste Gegner der Adelsherrschaft.

Genau die gleiche Entwicklung würde — den unumgänglichen Fall seines Sieges vorausgesetzt — der deutsche Faschismus nehmen. Fragt sich Hitler heute mit noch so viel sozialistischen Phrasen behängen — Mussolini hat sich einst noch die revolutionäre gehandelt, bevor der Faschismus an die Macht kam —, das Ende würde auch hier schließlich sein, daß das preussische Junkertum in die Führerschaft eintritt. Damit würde dann, über einen kleinen Umweg, glücklich das normarische Preußen des Absolutismus und des Junkertums wiederhergestellt sein. Dies und nichts anderes ist das wirkliche Ziel des Faschismus.

Der deutsche Arbeitsmarkt.

Die Ergebnisse der gewerkschaftlichen Arbeitslosenstatistik.

Die Arbeitslosigkeit ist heute das zentrale Problem unserer Wirtschaft. Man versteht aber unter „Wirtschaft“ nicht etwa das Unternehmertum, das sich selbst gern und unbescheiden dafür ausgiebt, sondern die gesamte Volkswirtschaft, zu der die Unternehmen, die Arbeiter, Unternehmer und auch die Verbraucher gehören.

Das Gleichgewicht zwischen Produktivität, Verbrauch und Arbeitskraft ist besonders zugunsten der letzteren zerstört. Dieses Gleichgewicht wieder herzustellen ist die dringende Aufgabe der Öffentlichkeit. Daher ist die Veröffentlichung der Ergebnisse der gewerkschaftlichen Arbeitslosenstatistik von 1919 bis 1929 unter dem Titel „Der deutsche Arbeitsmarkt“ von Wladimir Bonintsch in Verlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes vor allen Dingen deshalb zu begrüßen, weil diese Arbeit uns wenigstens teilweise die notwendigen Unterlagen zur Beurteilung des Arbeitsmarktes vermittelt.

Bonintsch beschränkt sich nicht darauf, die gewerkschaftliche Arbeitslosenstatistik der Nachkriegszeit in ihren Einzelergebnissen aufzugliedern, er gibt uns gleichzeitig einen ausführlichen Überblick über diese Statistik der Vorkriegszeit. Wenn ein Vergleich über den Umfang und die Ursachen der Arbeitslosigkeit der Vorkriegszeit mit der Arbeitslosigkeit der Nachkriegszeit auf Grund der gewerkschaftlichen Arbeitslosenstatistik nur sehr bedingt möglich ist, so ist doch ziemlich zweifelsfrei festzustellen, daß im Durchschnitt die Arbeitslosigkeit vor 1914 wesentlich geringer war als nach 1918.

Dies war aber keineswegs in allen Berufsgruppen im gleichen Umfange der Fall. So ist z. B. die durchschnittliche Arbeitslosigkeit bei den Buchdruckern in der Vorkriegszeit mindestens ebenso groß gewesen als die Arbeitslosigkeit der Nachkriegszeit.

Interessant ist auch, daß innerhalb einzelner Industriegruppen infolge bestimmter Ursachen einzelne Fachgruppen im Beschäftigungsgrad zurückgehen zugunsten anderer Gruppen. So geht z. B. aus der Uebersicht der Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern des Textilarbeiterverbandes hervor, daß die Arbeitslosigkeit in der Seiden- und Kunstseidenindustrie in den Jahren 1927 bis 1929 erheblich zurückging, während in anderen Berufsgruppen, besonders aber in der Leinenindustrie, die Arbeitslosigkeit ganz außerordentlich gestiegen ist. Es liegt auf der Hand, daß es sich hier um eine Folgeerscheinung des Modewechsels handelt. Derartige Ursachen der Arbeitslosigkeit können in ihren Wirkungen nur durch eine zentralisierte Arbeitsvermittlung, die sich auch die Umschulung angeeignet sein läßt, wenigstens in ihren schädlichsten Folgen behoben werden.

Wir müssen uns für heute mit dieser skizzenhaften Andeutung der ausgezeichneten Untersuchung begnügen. Untersuchungen allein tun es freilich nicht. Die Rot der Arbeitslosen schreit zum Himmel. Wirtschaftlich ist die Arbeitslosigkeit ein schweres Hemmnis. Sozial ist sie eine Belastung, die auf die Dauer unerträglich wird. Es ist höchste Zeit, daß sich alle berufenen Kreise mit diesem Problem ernsthaft befassen.

der Krisenunterstützung ausgeschlossen sind. Nach dem Erfolg vom Juni können die Vorständen der Bundesarbeitsämter, soweit ein Bedürfnis dazu besteht, für ihren Amtsbezirk oder für Teile desselben nur nach Beendigung der beruflichen Arbeitslosigkeit Krisenunterstützung auch für die baugewerblichen Arbeiter vorsetzen. Angesichts der trostlosen Lage auf dem Baumarkt wird von den baugewerblichen Organisationen daher immer stärker an das Reichsarbeitsministerium der Appell gerichtet, den Erfolg vom Juni zu erweitern und die baugewerblichen Arbeiter in der Frage der Krisenunterstützung mit den Arbeitern anderer Berufe gleichzustellen.

„Stadt und Land.“

Der Umschulungsbetrieb Fliegerhorst, der in dem Artikel „Stadt und Land“ in Nr. 603 des „Vorwärts“, 3. Beilage, erwähnt wird, steht nicht, wie es dort heißt, unter Aufsicht der deutschen Arbeiterzentrale und der Gewerkschaften, sondern lediglich der erstgenannten Institution, in der die Gewerkschaften paritätisch vertreten sind.

Was die Arbeitsbedingungen anlangt, zu denen die von „Fliegerhorst“ vermittelten Arbeitskräfte beschäftigt werden, so sind hierfür die in der Landwirtschaft geltenden Tarifverträge maßgebend, an deren Zustandekommen die beiden Landarbeiterorganisationen maßgeblich beteiligt sind. Die Deutsche Arbeiterzentrale sowohl wie auch die Arbeitsämter kontrollieren ständig die Arbeitsstellen in bezug auf Unterbringung der vermittelten Fliegerhorstschüler, wie auch hinsichtlich der Einhaltung der tariflichen Bestimmungen. Daß die Verhältnisse nicht ganz so mangelhaft mehr sind, wie sie der Verfasser der Kritik am Schluß schildert, ergibt sich aus der Tatsache, daß 70 Proz. der Schüler in der Landwirtschaft verbleiben sind. Mit einem so günstigen Erfolge hat man bei Errichtung der Schule nicht gerechnet. Allerdings sind die bisher ausgebildeten Schüler fast ausschließlich in Bauernwirtschaften vermittelt worden, in denen noch immer ein engeres persönliches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht, wie auf den Gütern der Großgrundbesitzer. Aber diese müssen sich zur Einhaltung der tariflichen Bestimmungen bequemen, wenn sie Arbeitskräfte von der Deutschen Arbeiterzentrale erhalten wollen. Daß hinsichtlich der Behandlung hier noch manches zu wünschen ist, ist richtig. Hier werden aber die deutschen Landarbeiter das Erziehungswert verrichten müssen, das die deutschen Industriearbeiter an ihren „Arbeitsherren“ mit Erfolg vollzogen haben.

Anmerkung der Redaktion: Die Kritik in der Betrachtung über den Erfolg des Werbefilms richtete sich nicht gegen „Fliegerhorst“, sondern gegen die mißlichen Verhältnisse in der Behandlung der landwirtschaftlichen Arbeiter im allgemeinen.

Der Strumpfwirkerstreik in Nordböhmen. Gewerkschaften für Verhandlungen, SPD für „Weiterstreiken“.

Prog. 30. Dezember.

Der Streik in der nordböhmerischen Strumpfindustrie ist im Abflauen begriffen. Die Streitenden sind uneinig, da die Kommunisten für die Weiterführung des Streiks eintreten, während die sozialdemokratischen Arbeiter eine Beilegung des Konflikts auf dem Verhandlungswege anstreben. Die in den nächsten Tagen beginnenden Verhandlungen mit den Strumpfindustriellen sollen eine Klärung der Lage herbeiführen.

Einsperrt und Inhaftiert Der Arbeiter Rudolf Kujawa in Wartsdorf, Friedrich-Wilhelm, Ecke Ortsum- und Alte Friedrichstraße, Tischlermeister Stiegert, ist wegen Lohnunterschieden für Einsperrt und Tischler gesperrt. Deutscher Holzarbeiterverband.

In den Lodger Banken sind für das neue Jahr größere Entlassungen geplant. Als Ursache wird die äußerst schwierige Lage der Banken angegeben. Die Beamtenorganisationen bereiten bereits eine Aktion vor, um den zur Entlassung kommenden Beamten eine Entschädigung zu sichern.

Quaendorp des Zentralverbandes der Anaeffellen
Die Gruppenleiter des Quaders Zickelberg und Rordach fallen aus.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geyer; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Klein; Redaktion: R. D. Böcher; Dolmetsch und Übersetzer: Fritz Kretschmer; Anzeigen: H. Klotz; Vertrieb in Berlin: Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Vorwärts-Verlag; und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin; Vertrieb: E. Eidenbrock & Glanz; 1. Beilage und „Unterhaltungs- und Witz“.

Der Verfall des Baumarktes.

Das Kernproblem ist die Finanzierung des Wohnungsbaues.

Das unerfreulichste Kapitel des Arbeitsmarktes ist die Arbeitslosigkeit der Bauarbeiter. Obwohl im ganzen Herbst die Bitterung verhältnismäßig günstig und infolgedessen Bauarbeit möglich war, stieg die Arbeitslosigkeit der Bauarbeiter längst vor Beginn der Periode der Saisonarbeiterunterstützung (9. Dezember) rapid und abnorm in die Höhe. In den eigentlichen Saisonberufen (Baugewerksbund, Zimmerer, Maler, Dachdecker, Steinarbeiter, Grobkeramik, Gärtner) betrug der Durchschnitt der Arbeitslosigkeit Ende September 12,8 Proz., Ende Oktober 17,7 Proz. und Ende November 28,6 Proz.; in den nichtsaisonmäßigen Gruppen dagegen Ende September 8,9 Proz., Ende Oktober 9,2 Proz. und Ende November 10,2 Proz.

Nicht die Bitterung, sondern die mangelhafte Finanzierung ist daran schuld, wenn — nicht nur im Herbst, sondern im ganzen Jahr 1929 die Bauwirtschaft eine verhältnismäßig schwache Belebung aufwies. Infolge der Finanzierungsschwierigkeiten gingen die Hoffnungen, die man am Ausgang des fürchterlichen Winters 1928/29 auf das Baugewerbe setzte, nicht in Erfüllung. Wird es nun im neuen Jahr besser?

Die Spitzen der Gewerkschaften haben bereits sehr energisch eine Aktion zur Belebung des Wohnungsbaues gefordert und auch Wege zu seiner Finanzierung gezeigt. Nach den Spitzengewerkschaften meldet sich jetzt auch der Deutsche Bauergewerksbund vor der Öffentlichkeit zum Wort. „Der Grundstein“, das Organ des Deutschen Bauergewerksbundes, nimmt in seiner Revueausgabe zur Finanzierungsfrage Stellung. Er wendet sich gegen das geplante Ausmaß des vom Städtetag aufgestellten Einschränkungsprogramms.

Es sei nicht einzusehen, warum die eingefrorenen Kredite der Sparkassen mit Hilfe des Einlagenwachses eines einzigen Jahres in langfristige Anleihen oder Darlehen umgewandelt werden sollen. Es sei ohne Schädigung der Beteiligten sehr wohl möglich, die an sich durchaus notwendige Umwandlung im Laufe von zwei Jahren vorzunehmen. Die Streckung des Einschränkungsprogramms sei schon deshalb notwendig, weil heute noch kein Mensch überleben könne, wie sich die Sparfähigkeit bei den Sparkassen im nächsten Jahr gestaltet. Man rechne mit einem Zuwachs von 1800 Millionen. Man könne jedoch höchstens mit 1,5 Milliarden rechnen. Von dieser Summe blieben für Wohnungsbau, städtische Neuanlagen und sonstige Hypothekenausleihungen aller Wahrscheinlichkeit nach nur 625 Millionen übrig. Es bleibe also gar kein anderer Ausweg als

die Streckung des Einschränkungsprogramms auf zwei Jahre. Dann stünden dem Wohnungsbau bis zu 875 Millionen zur Verfügung, ein Betrag, der den Sparkassen erlaube, ihre bisherige Finanzierungstätigkeit aufrechtzuerhalten, und sie instandzusetzen, den Ausfall an Bank- und Sozialkassenhypotheken um etwa 100 Millionen auszugleichen, sofern dieser Betrag nicht den Städten für Neuanlagen zur Verfügung gestellt wird.

Daneben müsse vor allem die Angelegenheitenversicherung zur Finanzierung des Wohnungsbaues stärker herangezogen werden. Von den Landesversicherungsanstalten sei billigerweise nicht mehr zu verlangen, als sie bis jetzt bereits getan hätten.

Wie man sich zu diesen Vorschlägen auch im einzelnen stellen mag, eins muß im Auge behalten werden: so wichtig wie alle Finanzreformen ist die Belebung des Arbeitsmarktes und hier vor allem die einer Schlüsselindustrie, wie sie das Baugewerbe darstellt. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß nach der Annahme des Young-Plans die Kreditlage eine Entspannung erfährt und Auslandsgeld stark angeboten wird; niemand kann es jedoch verantworten, daß mit der Finanzierung des Baumarktes bis tief in das Frühjahr hinein gewartet wird. Rechtzeitige Vorsorge ist notwendig. Aus diesem Grunde muß deshalb auch das Vorkaufsrecht auf den Etat so bald als möglich geschaffen werden. Gerade für die öffentlichen Aufträge ist das von höchster Bedeutung. Es muß die Möglichkeit geschaffen werden, daß unter Umständen bereits im Februar oder März Haushaltsmittel zur Inangriffnahme von Bauarbeiten fließend gemacht werden können. Das Baugewerbe ist in Deutschland das Schlüsselgewerbe. Es schließt die Tür zu 10 bis 20 anderen Industriezweigen auf.

Ausdehnung der Krisenunterstützung.

Notwendige Erweiterungen der geltenden Bestimmungen.

Die Krisenunterstützung bedarf dringend einer Ausdehnung auf verschiedene Berufsgruppen. Bezirklische Einbeziehungen sind unbedingt notwendig, da eine ganze Reihe von Arbeitsträften die Anwartschaft auf Unterstützung in der Versicherung nicht erfüllen konnten, oder ausgeschlossen worden sind, trotzdem aber keine Krisenunterstützung beziehen. Auf die Dauer ist es auch unhaltbar, daß alle Jugendlichen unter 21 Jahren ausgeschlossen sind. Durch den Erfolg über Personenkreis und Dauer der Krisenunterstützung vom 29. Juni sind ferner Gärtner-, Schank- und Gastwirtschaftsgewerbe, sowie Verkehrsgewerbe ausgeschlossen. Die Bauarbeiter klagen, daß sie gerade während der Wintermonate von

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Beginn 2. Januar

Inventur- Ausverkauf

Große
Preisherabsetzung
in fast allen Abteilungen



Stadt auf dem Hinterhof

Borderrhäuser, Seitenflügel, Übergänge bilden rechtwinklig zueinander stehend gewöhnlich einen Raum, den wir Hof nennen.

Still und feierlich ist es auf diesem Hof, der keiner ist. Rinde taumelt Blatt um Blatt zur Erde, die letzten Strahlen der Herbstsonne zeichnen kahle Ästchen auf einem Borderrgiebel mit seiner hoch emporstrebenden Senktraute und den weit ausladenden Gesimsen.

Der Schabernack eines Hohenzollern.

Es ist jetzt zweieinhalb Jahrhunderte her, als König Ludwig XIV. das Edikt von Nantes widerrufen, wodurch die Protestanten in Frankreich so gut wie vogelfrei erklärt wurden.

Danon ohten selbstverständlich die Hugenotten nichts, sie hörten nur die schönen Worte und kamen eines Tages mit Sod und Pod über Frankfurt und Halberstadt in Berlin anmarschiert.

Zur Genealogie des Antoine Bardou.

Einige Nachkommen dieser Messieurs Troucement, Belhomme, Prépeitil, Fornerod und wie sie alle hießen, leben noch heute in jener Stadt auf dem Hinterhof.



Friedrichstraße 129

30000 Talern, so wurde eine städtische Reihe doch in recht auskömmliche Staatsstellungen berufen. Soweit die Réfugiés allerdings bürgerlicher Herkunft waren, mußten sie sich insgesamt mit einer Beihilfe von 40000 Talern begnügen.

Die Berliner wollen keine Perücken.

Kann man es immerhin verstehen, daß es für die Berliner keine Freude war, zuzusehen, wie die Hugenotten den Rahm abschöpfen. Wenn man sich die Zeitungen von damals herinnert, dann sind sie wohl des Lobes darüber voll, was die Hugenotten für die Reichshauptstadt getan haben.

In dem großen „Hospice pour les enfants de l'église de reims“, das mit seiner niedrigen Bauart ganz aus dem Rahmen der holländischen Hugenottenkolonie in der Friedrichstraße herausfällt, wohnt heute das Finanzamt Gesundbrunnen und das nicht minder große rote „Hôpital français“.

Wieder ein schweres Aufounglück.

Ein Loter und eine Schwerverletzte.

Ein ähnliches schweres Aufounglück wie im Brunnenfeld, dem der bekannte Tennismeister Moldenhauer zum Opfer fiel, ereignete sich gestern Abend in Mariendorf.

Andreas Kirckmans alte Uhren.

Von Alexander von Sacher-Masoch.

(Schluß.)

Ob begegnete ich ihm auf seinen Spaziergängen, aber nie gelang es mir, mehr als wenige Worte mit ihm zu wechseln, denn er war immer sehr zerstreut und sehr in Eile.

„Komm, Bürschchen“, sagte er, „ich will dir meine Uhren zeigen.“ Und dann sagte er noch, gleichsam zu sich selbst, vor sich hinmurmelnd: „Der Joseph ist so allein.“

wundert, daß er lautete. Das wäre nichts Ungewöhnliches gewesen, denn auch ich horchte erfreut auf beim soeben vernommenen Ton.

„Was war das?“ fragte ich nach einer kleinen Weile. „Eine Uhr“, sagte Andreas Kirckman, drehte mir den Rücken zu und schloß die Haustür auf.

„So?“ fragte ich, „keine Gefahr?“ Aber ich verstand nicht, was er meinte. Und es fiel mir ein, daß die Leute den alten Mann für verrückt hielten.

„An jenem Abend sah ich an Joseph Kirckmans Lager und der Anabe bekannte mir, wie es um ihn stand. Der Vater war gerade nicht im Zimmer. Vom Sterben sprach der blonde Joseph Kirckman und das milde, verklärte Gesicht wies keinen Augenblick aus seinem schmerzlichen, kantigen Gesicht.“

„Es ist mir leid um Andreas“ — so nannte er seinen Vater — „er bleibt ganz allein.“ Beim Abschied gab er mir lächelnd die schmale, wachsgelbe Hand und sagte: „Komm jetzt häufiger, Karl.“

rade zum Schloß aus. Das war der Ton, den mir vor der Haustüre vernahm. Und dann erklärte mir Andreas Kirckman in seltsamer und verworrener Rede, daß eben diese Uhr eng verknüpft mit dem Leben seines Sohnes sei.

Über non diesem Tage an hatte das Leben des Uhrmachers für mich große Bedeutung erlangt. Unentwegt sorgte ich nach dem Tzeiben des Sabnes und des Vaters in der Türkenstraße. Es wurde Winter und der Dezember kam.

Andreas Kirckman aber sah abends im „Blauen Vogel“ und lautete Stunde um Stunde dem Schlage der seltsamen Uhr, der bis hierher vernehmbar war. Und hier sah er auch in der Neujahrsnacht und lautete dem Uhrschlag und war ruhig.

Was sagt
der Bär?

KON
LINON



Durch mich grüßt

*das neue Jahr alle Joseettifreunde! Möge es für
sie im Zeichen des Glückes stehen und auf's Neue
begründen die dankbar empfundene Treue zu*

Joseetti Juno

Berlins meistgerauchter 4-8 Cigarette

Silvester Pepper: Unter Bootleggern

Ich will erzählen, wie ich unter die Bootleggers geriet. Wer nicht weiß, was das für Dinge sind, dem will ich's sagen: Es sind weder Menschen mit drei Beinen, noch Kannibalen, sondern so heißen in Amerika diejenigen, die alkoholische Getränke herstellen oder solche vertreiben. Dergleichen Bootleggers gibt es drüben viele, große und kleine, und der einzige Unterschied zwischen ihnen ist, daß man die kleinen immer erwischt und festsetzt, während die großen von den Behörden übersehen werden. Wenn heute einer nach Amerika geht, mit der Absicht, schnell reich zu werden, so rät ich ihm, unter die Bootleggers zu gehen, denen das Alkoholverbot der Regierung zu einem einträglichen Geschäft verholfen hat.

Nun, ich war damals noch sehr jung und grün. Ich schwärmte für Abenteuer und wollte etwas erleben. Der Durst der Amerikaner und das geschwätzte Handwerk der Bootleggers schienen mir wie geschaffen dazu, meine Abenteuerlust zu befriedigen. So — so will ich den Bootlegger nennen — witterte mit seiner feinen Nase für dergleichen Dinge in mir ein wertvolles Werkzeug für seine Zwecke. Er merkte, daß ich ihn für einen ganzen Kerl hielt und nahm mich großmütig in seine Dienste. Eines Tages, als er wieder mit einer Ladung Schnaps nach der Stadt gekommen war, fuhr ich auf dem Rückwege mit hinaus nach der Farm. Die Farm lag etwa dreißig Meilen von St. Francisco entfernt im sonnigen kalifornischen Sierramoor-Baldy. Dort wurde der Fiskus hergestellt, für den Selbstamerikaner schweres Geld bezahlten. Um die Leute zu täuschen, hatte Jack eine Hühnerfarm angelegt, und wenn er die Eier in die Stadt brachte, so waren die Küken zu demselben mit Flaschen angefüllt und nur oben drauf waren ein oder zwei Schichten Eier. Außer mir und Jack waren noch zwei Männer auf der Farm: Jose, ein alter Mexikaner, und Red, ein echter Yankee.

In der ersten Zeit meines Dorflebens besorgte ich mit Jack die Lieferungen. Frühmorgens fuhren wir mit dem mit Geflügel beladenen Lastwagen los nach Frisco. Wir waren harmlose Händler und niemand beschäftigte uns. Unsere Arbeiter waren zum größten Teil amerikanische Arbeiter; die saßen den Fiskus, weil sie kein Geld hatten, besseren Stoff zu kaufen. Der Stoff war für die Reichen, die ihn bezahlen konnten. Nach einer Zeit wurde die Nachfrage größer, und ich mußte mit in der Destille helfen. Jack war mittlerweile geworden, er fürchtete Verrat von einem benachbarten Farmer, mit dem er sich getraut hatte, und so mußte ich Wache halten. Wir arbeiteten des Nachts, und meine Beschäftigung war es, aufzupassen und dafür zu sorgen, daß uns keiner übertraf. Ich erhielt eine große alte Flinte, in der eine ungeheure Schrotladung steckte; genug, um einem Ochsen den Kopf wegzublasen. Mit dieser Wadengasse in der Hand stand ich und paßte auf wie ein offener Kettenhund. Es fiel aber niemand ein uns überraschen zu wollen, und mir wurde die Sache schon in der dritten Nacht langweilig. In der vierten Nacht endlich etwas. Jack war noch nicht aus der Stadt zurückgekehrt, aber wir begaben uns trübend auf unsere Posten. Der alte Mexikaner war halb befallen, als ich ihn zum letzten Male sah, und Red lag in einer Ecke und rauchte. Es war eine schwarze Nacht. Kein Stern war am Himmel zu sehen und die Finsternis lag schwarz und unheimlich über dem Lande. Nach einer Stunde etwa hörte ich auf dem Felde, das an die Farm grenzte, ein Geräusch. Ich unterschlief Schritte und ein Schnaufen wie von einem Hunde. Ein Zittern der Luftregung weckte mich. Was zum Teufel kam das sein? Ich laufte aufmerksam und hörte die seltsamen Geräusche immer näher kommen. Es war so finstern, daß ich nichts unterscheiden konnte. Hatte uns doch jemand angegeben und war es die Polizei, die erschienen war, uns zu verhaften? Ich spannte den Hahn meiner alten Flinte und wuschelte, einen tüchtigen Schuß Whisky zu haben. Ich war fest entschlossen, erst einmal anzurufen und dann zu schießen. Wer hatte auch in später Nacht um die Farm zu schleichen! Ich gab mir Mühe und rief mich zusammen, damit meine Stimme auch recht männlich und entschlossen klingen und nicht zittern sollte. In gedämpften Tönen, aber doch laut genug, um verstanden zu werden, rief ich: „Hallo! Wer da?“ Ein unartikuliertes Brüllen kam zurück. Die Sache hing an, gespannter hoffte zu werden. Es wäre mir lieber gewesen, wenn die oder der Geheimnisvolle mit einem Schusse auf meinen Kopf erwidert hätte. Ich legte auf Geratemohr an und hatte Mühe, die Büchse ruhig zu halten. Noch einmal rief ich: „Hallo! Ich schieße!“ wieder erklang das gruselige Brüllen. Da drückte ich eben ab; es krachte und spie Feuer und die alte Flinte schlug mir in die Zähne. Vom dunklen Felde kam Getöse und Schreien und hörte nicht mehr auf. Ich war noch kaum zur Befragung meiner Tat gekommen, da erschien der schlaftrunkene Red auch schon mit einem Revolver in jeder Hand und wollte miterschließen und wissen, was los sei. Wir schrien, der Satan selber war los. Im Hühnerstall gaderien die erschrockenen Hühner, auf dem Felde suchte jemand immer lauter, und ich spulte Blut vom Schloße der vorhin schliefenden Flinte. „Das ist ja Jose, der da draußen kuckt“, sagte Red. Auch eine Weiberstimme war zu unterscheiden. Blödsinnig erschien der Mexikaner mit einem offenen Messer in der Hand und wollte mir an die Kehle. Er schäumte vor Wut, und Red hatte Mühe, ihn zurückzuhalten. Einige Augenblicke später tauchte auch ein älteres mexikanisches Frauenzimmer aus dem Dunkel auf und schrie Zeter und Mordio wie ein besessener Tappeler. Die beiden Mexitaner sprachen Spanisch und schrien in überhaup nicht menschenähnlicher Sprache. Jetzt war die ganze Situation furchtbar komisch. Jose hatte die Abwesenheit Jacks bemerkt, sich zu betrinken und war dann gegangen, um sich mit seiner pistolenfesten Freundin zu amüsieren. Das Weibsbild war beinahe eben so befallen wie er, und in ihrem Dusek waren sie über das Feld gekommen. Erst mein Schuß hatte sie ein bißchen erwidert, sie glaubten aber noch immer, daß ich sie mit Absicht hatte erwidern wollen. Als Jack von dem Vorfall hörte, gabs großen Krach. Er schlug die alte Flinte in tausend Stücke und anfertete dabei den fremden Bunk, daß es besser wäre, wenn er damit unsere Schädal einschlägt. Von nun an mußte ich tüchtig in der Destille helfen und arbeiten, bis mir der Schweiß aus allen Poren rann. Jack machte glänzende Geschäfte. Wir wurden gut bezahlt und übermäßig dabei. Red war es, der zuerst meuterte. Wir arbeiteten wie die Hunde hier, sagte er zu Jack, und machen Geld für dich. Wir wollen uns aus wieder einmal amüsieren. Entweder du bringst Weiber mit, oder wir haufen ab in die Stadt.

Jack versprach uns, Müddels mitzubringen aus Frisco und eine freie Nacht zu geben. Er hielt sein Versprechen, und am nächsten Tage hatte unser Junggefellensleben ein Ende. Wenn die Müddels auch nicht gerade hübsch oder sonst einwandfrei waren, so erschienen sie uns doch wie Götinnen aus einer anderen Welt, und wir arbeiteten uns glücklich. Im Wäldchen war heute noch von uns nichts zu sehen. Wir hatten gegessen und getrunken, und als wir schon

langt mit Essen fertig waren, tranken wir immer noch. Die stille Farm hallte wider von Gelächter und Gebrüll. Ganz von selbst trennten die Mädchen sich dann — und der Rest ist Schweigen.

Jack verdiente immer schwereres Geld. „Ich führ sie alle an“, sagte er, „die Polizei ist ein Haufen Karren.“ Und er wurde mit Absicht immer unvorsichtiger. Dann erschien aber eines Tages die Polizei doch ganz unerwartet, und das Rest wurde ausgehoben. Ich sehe Jack noch zwischen zwei stämmigen irischen Polizisten stehen und mich anschauen. „Der Kid war bloß auf Besuch hier“, sagte

W. Appelt: Aus Sachsen

Bleigießen

Ne, Bleigießen duhn mir heter nich. Dam Knechtstrangen Kungloom machen mir nich mehr mit. Das is doch esach ne Kulturgeschichte. Wo de Bildung so weit fortgeschritten is, dasse Postkarte nach Nord schießen kenn. Ne, in Widdelader löhn mir nich mehr. Hier nich!

Das is ihre Besessene. Hier bleim jedenfalls drabel. Er will doch wissen, woran er is. Das konnte ich mir nich vorstellen, daß ich so ins Blaue hinein soll a ganzes Jahr lang, von een Dohg zum andern. Ich will da a paar Anhaltspunkte hamn, was ungefahr kommt. Bei uns werd öhm em Silvester Blei gegossen. Das lassen mir uns nich austuden.

Wie se denken. Nur wissen se denn ooch richt'g Bescheid, was das alles ir ne Bedeutung hat bei denn Bleigießen?

Das steht mir doch! A Haus — nu, da erbt er öhm eens im nächsten Jahr. Und lauter solche kleine Bissen dos is Geld, um wenn alle off een Haufen liegen, das is 's große Los. Und enne Biège . . . na, ich wills nich beschreiben, unbrufen, unbrufen! Zur a Rad, das is enne weide Reife. Oder a Schiff . . .

Bei enne Rad hamn mir immer geglot, das war auswärtiger Besuch. Enne weide Reife, das war bei uns a Vogel. Um bei so was Friedeggen, da hamn mir gemeent, das is ne Besessene, um wenns wie a bißel ausgefranst war an dn Eden, da kam die Erschöpfung von enn fröhlichen Fremden in Amerika. Um somas Hofles, das war enne Brautwutsche, da gabs enne Hochzeit in dr Familie. Um wenns hinden heeber war wie sorne, da worsch enne reiche Bärde. Nur wenn was drinne lag in der Kucke, da sinn mir erschrocken, da worsch nämlich enne Weib-heirat.

Also wie war das? Enne weide Reife, das is a Vogel. Um somas Friedegges, das is a Desdament. Ne, da wissen se doch mehr wie mir.

Ja, das hat uns mal a alder Schäfer gesagt, der hats ausn Scherenschnuppen gelesen. Da teufte sich droff irassen. Das schimmert. Da hamme ir schon Dank. Nur fagen se mir bloß mal, warum se eigentlich tee. Blei mehr gießen wollen? Bar denn dos ihr Ernst forcht, was se geglot hamn vonneppn Kungloome um Kuckershande?

Halt unu halb. Wissense, ich kanns ih'n je ganz offen fagen: Ich browiersch dies Jahr mal mit de Wissenschaft.

Was irschdehn se da da drunter? Dreime. Da sinn doch schon ganz viele Bücher driemer geschrieben worden.

Ah, s ägliche Drommloch, wassens immer offn Jahrmarkt gibbt? A neel Bücher von Professorsch um Doktorch.

Was schdeht da da drinne? Ja, gelöhen habb ich noch teens. Nur gedreimt habb ich was.

In dn zweifeln Behnachtsnächten. Ah, was Schoenes! Und nu habb ich ähm Angst, wenn ich doch noch Blei gieß, da konnte ich mir das heechstens irmaßeln. Remme mal an, ich dächt stelleicht was ganz andres giehen als was ich gedreimt habb — da mißte mir doch lewraucht nicht mehr, was gehaim um geschdehen is.

Nur wenn der Dromm nu nich in Erfüllung geht? Wenn der Dromm nich in Erfüllung geht? Da gieß ich öhm nächstes Jahr wieder Blei!

Das Glücksschwein

Babbo, was is a Glücksschwein? A Glücksschwein, das is eens, was on letzten zunehmenden Mond ter Reijahre gehorn is.

Ah, dos is a richtiges, Lewendes? Was hast du du gedocht?

Ich habb gedocht, das is aus Borzellahn, mit em Goldschid in dr Gusch, oder mit em Zeddel, wo droff schdeht: Schwein auß dr Mensch hamn.

Ne, das sim bloß nachgemachte. Die nihen nich. Nur die richtigen, die nihen wohl was?

Nu! Die muß mir, wenns zweife schlägt unu de Glocken leiten, mit emer Winkelschuhde nandereins offs Feld, unu da derf mir tee Bord reden drabel, unu mo das Glücksschwein schdehn bleib, da is a Dohs soll Durahden ergrohn. Denn muß mir hg rausholn, eh de Glocken offneern zu leiten, denn wennmer zu lange mäht, da is nachher gold Dred drinne. Nur wenns kloßt, da sim de Durahden aus Bloß, unu mir is biechlich ganz reich. Das Schwein derf awr bis zu denn Dohg welder nicht gefressen hamn wie Klee. Unn keen gemehnluchen etwa, sondern lauder fierblättrigen.

Babbo, das gloob ich drwegen nich. Wo soll mir denn denn fieln fierblättrigen Klee hernennen? Soffel gibbs doch garnich.

Nu, wenn des nich gloobt, da lästes öhm kleim. Da haste ooch nich freimt. Das is nämlich sowieso alles bloß Kramsch. Seid wenn freien denn de Schweine Klee? Denn riechen die nämlich lewraucht nich an. Unn auferdem dächten die noch bloß n Durahd dron kriegen.

Sikke! Awe so zu stalwern hättis mich eogendlich nich brauchen. Ich kann doch nich derf, daß ihr Kinder heidjudahge so mißdraulich seid. Nur ich weech schon: das is öhm die moderne Jugend. Die hat for nich mehr Reschpekt, was mir Alden fagen . . .

Das Barometer kann als Wetterglas nur bei uns in der gemäßigten Zone verwendet werden. In den Tropen sind die täglichen Schwankungen des Barometers derart stark, daß das Barometer keine Dienste als Wetterprophet vermag. Dies rührt daher, daß in der tropischen Zone die Störungen der Luftzirkulation, die bei uns in „Hochs“ und „Tiefs“ zum Ausdruck kommen, fehlen. Dagegen hat das Barometer in den Tropen eher die Wirkung einer Uhr, indem man bei starker Hebung an der Spitze der Druckveränderung die Tageszeit ablesen kann.

er, auf mich zeigend, „Der weih gar nicht, was hier los war. Den könnt ihr laufen lassen.“ „Alright, Captain“, erwiderte einer der Polizisten, „aber ihr andern müht mit. Der Staat freut sich schon auf euch.“ „Die kleineren kriegen sie immer“, sagte Jack zum Abschied zu mir. „Aber ich weite, daß sogar der Polizeipräsident von Frisco ein Bootlegger ist.“

Ich habe Jack noch einmal im Gefängnis besucht. Er war optimistisch und gut gelaunt. „Die dicke Hanny von der Kearny Street, hat mich angegeben“, erzählte er mir. „Ich hab' sie ein laufendes Heringsfah genannt und ihr gesagt, sie soll auf einem Walfischfänger amustern und Tran fressen.“

Jack hatte noch zwei Jahre abzusitzen und als er wieder raus kam, war ich schon gottweihwo.

Friedr. Kurt Silvester in Madrid

„Anoche, en la Puerta del Sol: Las Doce uvas del año nuevo“, verkündet die Morgenzeitung, und gegen Mitternacht ist alles Volk von Madrid auf den Beinen. Durch die, in die Puerta del Sol, den Hauptplatz des Verkehrs, einmündenden Straßen und Gassen wallfahrten jung und alt, Mann, Weib und Kind, um die atemberaubende Silvesterfeier mit dem Traubenessen während der zwölf Glockenschläge zu begehen.

Ein buntes, karnevallistisches Treiben voll harmloser Fröhlichkeit. Ein Drängen und Hinten, Schmecken, Kufen und Tauschen; übermäßige Bekleidung; Bärm der Kastagnetten, Trommeln und Rhythmen; Mann hinter Mann im Bänemarsch; schwarzhaarige Mädchen hüpfend im Ringeltreiben; Kinder um sich selber tanzend. Eine freudige Erregung, seelische Erhebung, wie sie sich einstellt, wenn sich jeder mit jedem versteht im gleichen Wollen und Fühlen.

In der erleuchteten Puerta staut sich die dunkle Menschenmenge an. Seine Trauben in der Hand, harret jeder voll Ungeduld des ersten Schlages der Stadthauptuhr. Endlich rückt der Zeiger auf die Zwölf. In der offenen Turmhalle wird ein Kranz von Lichtkerzen herab- und wieder emporgelassen zum Zeichen des Jahreswechsels, und unter dem Hall der Glocken verzehren nun alle miteinander soviel Beeren als möglich, um dem kommenden Jahre eine reiche Weinernte und sich selber Segen und Glück zu sichern im neuen Ringe des Geschehens. Eine Woge des Jubels schwillt aus den Tausenden auf und verströmt über die Stadt am Manzanares.

Die Massen geraten wieder in Bewegung, und die Straßen sind noch lange nach Mitternacht von toglautem Leben erfüllt.

Ich suchte meine Herberge auf; aber der Tumult draußen ließ den Schlaf nicht aufkommen. Eine Bildgestalt, der ich des Morgens im Prado-Museum begegnet war, von Sopas dämonischer Phantasie erschaffen, ward mir schaurig lebendig; als wäre sie die selbstgelebte Katifigkeit des Menschen vor dem Geheimnis der Zeit. Im Geiste schritt ich durch die einsame fastliche Heide und sah, vor dem beschnittenen Bergzug der Guadarrama, moitenhoch aufsteigend jenes katopische Ungetüm mit wild wehenden Haar, gierig aufgerissenen Rachen und Augen, jenen greisen nackten Krieger, der mit seinen ungeschlachten Händen einen edel geformten Farnenkel gepackt hält und jermalm: Kronos Saturn, der mittellos sein eigenes Geschöpf verschlingt.

Im Warenlager der wilden Tiere

Etwa 20 Kilometer von Singapur auf einem einsamen fied baumlosen Sumpfes, der auf der einen Seite vom Urwald und auf der anderen Seite vom Meer umgeben ist, befindet sich eins der seltsamsten Warenlager der Welt. Hier ist nämlich der Ort, wo die wilden Raubtiere, Bängel und Reptilien, die in den Malaienstaaten und den angrenzenden Inseln gefangen worden sind, ihr Leben in der Gefangenschaft beginnen. Von diesem Sammelplatz aus, in dem sie zunächst einmal die angehörne Wildheit austoben müssen, werden sie dann verschifft, um entweder in einem öffentlichen zoologischen Garten ihrer weiteren Jahre in trauriger Untätigkeit zu verbringen oder in einem Zirkus harte Arbeit zu verrichten.

Ein Reisender, der dieses wenig bekannte „Warenlager“ besichtigte, schreibt, er habe niemals sonst so mannigfaltige Formen der Angst, der Wut und des Hoffes gesehen wie hier. „Alle Gefangenen sind erst vor kurzem eingetracht, und sie weigern sich noch entschieden, zu glauben, daß diese roh gezimmerten Holzkäfige sie wirklich für immer der süßen Freiheit beraubt haben. Ihre Schreie dröhnen schrecklich durch die Wildnis, und ihr Jammer ist traurig anzuhören. Sie schlafen nur wenig, und in der Nacht ist ihr Gedrüll und Geheul besonders schauerlich. Auf der Schlafbank in der Nähe des Meeres fand ich 10 große hölzerne Kästen, die von den übrigen getrennt waren. Als ich hinzutrat, wurde ich von einem lauten Chor furchtbaren Knurrens begrüßt. Sechs junge Tiger, alles prächtige Karle Tiere, zitterten hier buchstäblich vor Wut; einer lag auf seinem Rücken in einem wahren Krampf von Hoß, der seinen ganzen Körper erschütterte und nicht nachließ, bis er völlig erschöpft war. Der komische Wärter, der sie beaufsichtigte, ging in aller Seelenruhe vor den Käfigen auf und ab, und sie fleischten ihn durch die Eisengitter an und machten vergebliche Anstrengungen, sich auf ihn zu stürzen. Nicht weit von ihnen waren vier kleinere Kägen untergebracht, nicht weniger mörderische Bestien. Da sah ich ein schwarzes Panther aufrecht auf seinen Hinterfüßen, mit bösen Augen uns anstarrend und auf uns lauchend. Er war erst vier Tage in Gefangenschaft und schien noch wie betäubt von seinem Schicksal, das ihn so plötzlich aus dem Urwald gerissen. Unter einem Wattenloch, das ihn so plötzlich aus dem Urwald gerissen, standen Affen und Kästen von verschiedener Größe, müßiglich verstreut. Der Lammle rittelte an einem dieser Behälter, und sofort schob der Kopf einer Kämpf-tobra gegen das Drahnetz, das Raub zum Weihen geimmet. Als der Deckel einer anderen Kiste behutlich geöffnet wurde, sah man hier eine Riesenschlange zusammengekrümelt, die bösen Augen geöffnet. Große Orang-Utans hockten in ihren Käfigen, und ringsherum waren Vögel in allen Größen und Farben, manche von ihnen ebenfalls in furchtbarem Kampf gegen die stürzenden Wände begriffen wie ein riesiger Adler, dessen Brust zertrümmert war und blutete und der mit ausgebreiteten Flügeln gegen das Drahnetz hatterte, das ihn von einem Falken trennte. Ein halb erwachsenes Krokodill andröckel zornig auf einen Stöck mit dem Stod, ein Leopard raste in hysterie hin und her. Ein halbes Duzend Wildkaten mit riesigen gelben Augen wälzten sich wild durcheinander. In diesem großen Schweigen des Urwalds müssen diese seltsamen Gefangenen ihre Wut austoben und sich langsam an ihr Schicksal gewöhnen. Dann tanzen sie aufs Schiff nach Europa oder Amerika.“

Was ist die Arbeiterfamilie?

Ueberraschende Ergebnisse der Reichsstatistik. — Arbeiterwohl ist Bauernwohl.

Unter allen Ausgaben stehen im Arbeiterhaushalt die Aufwendungen für Nahrungs- und Genussmittel an erster Stelle. Für sie werden in den an der neuen Erhebung des Statistischen Reichsamts für 1927/28 beteiligten Familien mit durchschnittlich 3325 M. Einkommen jährlich rund 1500 M. ausgegeben, das sind 45 Proz. aller Ausgaben. Die letzten Veröffentlichungen in „Wirtschaft und Statistik“ zeigen nun im einzelnen, welche Nahrungs- und Genussmittel im Arbeiterhaushalt verbraucht werden. Schon ein flüchtiger Blick über die nachfolgende Tabelle läßt erkennen, daß drei Fünftel aller Ausgaben auf tierische und nur zwei Fünftel auf pflanzliche Erzeugnisse entfallen.

Der arbeitende Mensch ist ein Fleischesser!

An der Spitze aller Nahrungsausgaben stehen Fleisch und Fleischwaren und unter diesen nehmen die Ausgaben für Wurst und Aufschnitt wiederum die erste Stelle ein. Dagegen sind die Ausgaben für Brot auffallend gering, besonders gering auch im Vergleich mit der Vorkriegszeit.

Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß der Brotverbrauch in Deutschland zurückgeht. Die Ausgaben für Brot und Backwaren sind geringer als die Aufwendungen für Milch, Käse und Butter. Dabei ist aber der Butterverbrauch gegenüber der Vorkriegszeit sehr stark gesunken unter gleichzeitiger Zunahme des Margarineverbrauchs. Ueberraschend hoch sind auch die Ausgaben für Eier, die höher sind als z. B. für Gemüse. Die Ausgaben für alkoholische Getränke halten sich in bescheidenen Grenzen, wenn man bedenkt, daß eine

vierköpfige Familie im Jahr noch keine 85 Mark für Bier, Wein und Schnaps

ausgeben kann. Während der Verbrauch alkoholischer Getränke im Arbeiterhaushalt gegenüber der Vorkriegszeit zweifelslos zurückgegangen ist, ist auf der anderen Seite der Aufwand für Tabakwaren gestiegen, und doch gibt die Familie noch nicht 1 Mark pro Woche für Zigaretten, Zigaretten usw. aus. Man sieht aus diesen wenigen Ziffern bereits, in welcher bescheidenen Grenzen sich dieser sogenannte „Luxuskonsum der Massen“ hält! Freilich ist bei den 896 erfassten Arbeiterfamilien mit dem hohen Durchschnittseinkommen von 3325 M. zu berücksichtigen, daß es sich um besonders gut gestellte Arbeiterfamilien aus Großstädten handelt, die dazu noch auf besondere Ordnung im Haushalt achten können.

Ausgaben für Nahrungs- und Genussmittel

im Durchschnitt pro Jahr und Familie (4,2 Köpfe) bei 3325 M. Jahreseinkommen.

| | | | |
|--|-------|-----------|----------------------------|
| Fleischwaren | 346,— | M. = 22,9 | Proz. d. Ernährungsausgab. |
| Brot und Backwaren | 221,— | „ = 14,7 | |
| Milch | 146,— | „ = 9,7 | |
| Butter | 74,— | „ = 4,9 | |
| andere Fette | 85,— | „ = 5,6 | |
| Käse | 32,— | „ = 2,1 | |
| Eier | 58,— | „ = 3,9 | |
| Kartoffeln | 67,— | „ = 4,5 | |
| Gemüse | 56,— | „ = 3,7 | |
| Obst | 55,— | „ = 3,7 | |
| Zucker | 38,— | „ = 2,5 | |
| Rohrmittel (Wehl, Reis, Hülsenfrüchte) | 58,— | „ = 4,5 | |
| Kaffee, Tee, Schokolade | 60,— | „ = 4,0 | |
| Alkoholische Getränke | 84,— | „ = 5,6 | |
| Alkoholfreie Getränke | 4,— | „ = 0,3 | |
| Tabakwaren | 50,— | „ = 3,3 | |
| Verschiedenes | 40,— | „ = 2,7 | |
| 1474,— M. = 100 Proz. | | | |

Sehr besondere Bedeutung erhält die Haushaltsstatistik dadurch, daß bei ihr der Verbrauch an Nahrungs- und Genussmitteln auch mengenmäßig erfasst wurde. Es beträgt der Tagesverbrauch pro Familie mit 4,2 Köpfen:

| | |
|-----------------------------|-----------|
| an Fleisch und Fleischwaren | 400 Gramm |
| an Brot und Backwaren | 1030 |
| an Kartoffeln | 1387 |
| an Milch | 1,3 Liter |

Die ganze Familie verzehrt täglich noch nicht 50 Gramm Butter, allerdings 150 Gramm andere Fette, weiß Margarine. Vier Personen teilen sich täglich in 1,3 Liter Milch, in 1,3 Eier und alle zusammen verbrauchen nur 146 Gramm Zucker pro Tag!

Natürlich schwanken diese Ausgaben je nach den Einkommensverhältnissen, aber mit dem wachsenden Einkommen verändert sich in den untersuchten Familien immer auch die Zusammensetzung des Haushaltes. Je größer das Einkommen der Familie, desto größer auch die Personenzahl des Haushaltes. Deshalb hat es keinen Zweck, hier die Ausgaben der Familie weiter zu verfolgen, vielmehr erhält man erst ein richtiges Bild, wenn man die Ausgaben für die erwachsene Person in Rechnung stellt. Dabei ist das Statistische Reichsamts davon ausgegangen, daß Kinder unter 9 Jahren nur halb so viel wie eine erwachsene Person essen,

während der Ernährungsbedarf von Kindern zwischen 10 und 14 auf drei Viertel eines erwachsenen Mannes angenommen wurde. Auch wurde der Nahrungsverbrauch der Frau nur mit neun Zehntel des Mannes eingeschätzt. Nach diesen Berechnungen wird für die erwachsene männliche Person im Haushalt durchschnittlich 1,30 M. für Nahrungs- und Genussmittel pro Tag ausgegeben.

Da das Statistische Reichsamts die Ergebnisse seiner Untersuchungen nach Wohlhabendheitsstufen gegliedert hat, läßt sich der Einfluß des Einkommens auf die Ernährungsweise deutlich verfolgen. Wir stellen in der folgenden Tabelle die verbrauchten Mengen pro Vollperson in den Familien mit geringster und größter Wohlhabenheit gegenüber. Es haben sich an der amtlichen Erhebung 102 Familien beteiligt, bei denen auf die Vollperson weniger als 800 M. Jahreseinkommen entfiel und 125 Familien, bei denen auf die Vollperson ein Jahreseinkommen von mehr als 1500 M. kam. Wie verschieden sich der Verbrauch bei den verschiedenen Nahrungsmitteln je nach der Wohlhabenheit steigert, zeigt die nachfolgende Tabelle:

Verbrauchte Mengen pro Vollperson im Jahr

| | bis zu 800 Mark | von 1500 Mark u. mehr |
|------------------------------|-----------------|-----------------------|
| Fleisch und Fleischwaren | 33,0 Kilogramm | 60,0 Kilogramm |
| Roggenbrot | 99,7 | 73,3 |
| Weißbrot und Weizengebäck | 14,8 | 26,5 |
| Brot und Backwaren insgesamt | 117,5 | 109,8 |
| Milch | 109,4 Liter | 168,9 Liter |
| Butter | 2,7 Kilogramm | 10,1 Kilogramm |
| andere Fette | 15,4 | 11,2 |
| Eier | 78,0 Stück | 227,0 Stück |
| Kartoffeln | 147,8 Kilogramm | 150,0 Kilogramm |
| Gemüse | 30,6 | 48,6 |
| Obst | 15,8 | 51,8 |
| Zucker | 14,1 | 17,7 |
| Rohrmittel | 23,9 | 24,6 |
| Kaffee, Tee, Schokolade | 5,1 | 7,9 |
| Bier | 14,3 Liter | 53,3 Liter |
| Wein | 0,5 | 8,1 |
| Schnapfwein | 0,4 | 1,1 |

Mit steigender Wohlhabenheit vollzieht sich deutlich sichtbar eine Verschiebung des Verbrauchs.

An Stelle von Roggenbrot wird mehr Weizenbrot, an Stelle von Margarine wesentlich mehr Butter, an Stelle von Brot mehr Eier, Gemüse und Obst verbraucht. Aber es steigt auch der Verbrauch an alkoholischen Getränken, während die Kaffee- und Teemengen keinen wesentlichen Schwankungen unterworfen sind. Eine volkswirtschaftlich hochbedeutungsvolle Erkenntnis ist aus dieser mit Händen zu greifenden Verbrauchsverschiebung zu wertvolleren Nahrungsmitteln bei höherem Einkommen zu gewinnen: die Erzielung einer höheren Rentabilität in der Landwirtschaft ist geradezu unmittelbar abhängig davon, daß das Einkommen der arbeitenden Massen steigt! Sie ist zugleich ein schlagender Beweis für die Richtigkeit des sozialdemokratischen Agrarprogramms, das in erster Linie die intensive Bauern- und Stallwirtschaft fördern will.

Um ganz genommen ist das Bild, was die Statistik ermittelt. Sicherlich zu günstig, wenn es sich allein auf Wirtschaftsrechnungen des besserstellierten Großstadtarbeiters stützt und vor allem jene Not unberücksichtigt läßt, die mit der Arbeitslosigkeit heute über jede Familie herindringen kann. Auf Grund einer Spezialuntersuchung der Hamburger Arbeiterschaft kommt der Redigier Prof. Dr. Tysa zum Schluß:

„daß die Lebenshaltung und Ernährung der breiten Massen der großstädtischen Bevölkerung durchaus nicht eine solche ist, die gewährleistet, daß die Leistungsfähigkeit in geistiger wie körperlicher Hinsicht auf voller Höhe steht.“

Danach wird die Arbeiterkassette u. v. nur dann in der Lage sein, den gesteigerten Anforderungen des kräftigeren Lebens Tempos der rationalisierten Wirtschaft gerecht zu werden, wenn ihr Lohn ausreicht, sich nicht nur ebenso, sondern besser noch als in der Vorkriegszeit zu ernähren! Otto Suhr.

Börsenwunder zum neuen Jahr.

Scharfe Haufe in Berlin.

Am Sonnabend hat plötzlich auf der Berliner Börse auf dem Aktienmarkt eine Aufwärtsbewegung der Kurse eingesetzt, und am Montag verhärtete sich die Bewegung zu einer scharfen Haufe. Von den Montan- bis zu den Grammophonaktien waren gestern schon beim Börsenbeginn Kurssteigerungen von 1 bis 2 Proz. zu verzeichnen; im weiteren Verlauf setzten sich noch Kurssteigerungen in doppelter Höhe durch. Die Berliner Börse erlebt also ein Jahresend-Wunder, nachdem zwölf Monate lang die Effektenkurse ununterbrochen gesunken waren.

Das Rätselraten über die Ursachen der Bolebung ist groß unter dem Volk an der Börse. Daß das Kurssteigerungskonjunktum der großen Banken erklärt hat, daß die von ihm aufgenommenen Paktete nicht auf den Markt kommen werden, dürfte zur Erklärung kaum genügen. Sicher ist es aber den Banken willkommen, wenn die Aktienkurse wieder einmal in die Höhe gehen. Die Erklärung ist zweifellos zu diesem Zweck abgegeben worden, nachdem die großen Banken in ihren Wochen- und Monatsberichten schon seit langem bei der Beurteilung der Wirtschaftslage — zur Ermunterung der Spekulation und der Effektenkäufer — besseres Wetter gemacht hatten, als die Unternehmerverbände und das Institut der Konjunkturforschung. Den Banken wären natürlich — aus Bilanz- und aus Verdienstgründen — höhere Aktienkurse, besonders zum Jahresabschluss, sehr willkommen.

Dazu scheint der Geldmarkt zum Jahresabschluss viel weniger gespannt zu werden, als allgemein erwartet wurde und vielleicht rechnen Eingeweihte schon mit einiger Bestimmtheit für Januar auf eine Diskontsenkung, die tendenziell immer Krisenbesserungen mit sich bringt. Daß die Kurse der deutschen Aktiengesellschaften ganz allgemein infolge der dauernden Schwarzmalerei der Wirtschaftslage — auch infolge der Berührung und Mißhandlung der Aktienbesitzer — allgemein zu niedrig sind, darauf haben wir immer wieder hingewiesen.

Streit zwischen dem norwegischen Branntweinmonopol und den Gastwirten. Von Neujaht ab wird in den Gastwirtschaften in Oslo und in anderen größeren norwegischen Städten kein Branntwein mehr ausgekocht werden. Die Ranopolverwaltung hatte beschlossen, den Gastwirten ihren Zusatzverdienst zu entziehen und sie statt dessen fest zu entlohnen. Sämtliche Gastwirte haben diese Neuordnung abgelehnt und auf das Recht zum Zusatz von Spiritus verzichtet.

Ein gutes Kalijahr.

Rekordergebnis von 1925 fast erreicht.

In dem Jahresbericht, den jetzt die Gebr.-Dammann-Bank in Hannover veröffentlicht, wird die Lage der deutschen Kallindustrie im Jahre 1929 im allgemeinen als weiterhin sehr günstig gekennzeichnet. Zwar blieb der deutsche Kallbergbau von der internationalen Konjunkturlenkung nicht ganz verschont, doch konnte das Rekordergebnis des Vorjahres mit einem Absatz von 14,2 Millionen Doppelzentnern mit rund 14 Millionen Doppelzentnern Absatz im Jahre 1929 fast wieder erreicht werden.

Der Rückgang entfällt ausschließlich auf das Inland, während der Absatzabstoß sich auch im letzten Jahre weiterhin in aufsteigender Linie bewegte. Werdings standen einem größeren Fortschritt auch die Schwierigkeiten in der ausländischen Landwirtschaft entgegen. Das Wachstum mit der französischen Kallindustrie von 1926 hat sich in der Zusammenarbeit auf den ausländischen Märkten durchaus bewährt. Es sind jetzt Bestrebungen im Gange, zusammen mit den französischen Kallproduzenten Einfluß auf die ausländische Kallproduktion zu gewinnen. Hieron wird eine weitere bedeutende Steigerung des Kallabzuges im Auslande erwartet.

Innerhalb der Kallindustrie ist im letzten Jahre eine wesentliche Machtergreifung durch die Angliederung der Sauerwerte an den Wintershallkonzern eingetreten. Der Feinerz gegen die Wintershallkonzern des Wintershallkonzerns errichtete Kallhof hat durch das Ausschneiden der Anhaltischen Salzwerke keine absolute Quantenmehrheit im Kallmarkt erlangt und verfügt jetzt noch über 493 gegen 526 Tausendstel der Syndikatsbeteiligungen. Andererseits ist der Einfluß des Wintershallkonzerns von 357 auf 408 Tausendstel gestiegen. Die dem preussischen Staats gehörige Preuhag bildet daher mit ihrer Syndikatsbeteiligung von 98 Tausendstel zurzeit das Jüngste an der Waage.

Was ist mit der Deschimag?

Eine neue Werksubvention durch das Reich?

Die Deutsche Schiffs- und Maschinenbau A. G. Bremen scheint 1929 mit Verlust gearbeitet zu haben. Die Verluste sind offenbar nicht gering, und es wird mit einer Kapitalzusammenlegung geredet. Auch soll das Gesamtunternehmen wieder den alten Namen „A. G. Weser“ erhalten.

Eine Zusammenlegung des 25-Millionen-Kapitals wäre auch ohne Verluste im 1929er Abschluß verständlich, nachdem von der in den Jahren seit 1925 zusammengewachsenen Werksubstanz in Stettin, Hamburg und im Mejergebiet inzwischen so viel veräußert wurde. Es heißt aber, daß die Aktionäre keinen Schaden dabei erleiden sollen, und das „Berliner Tageblatt“ ergänzt diese Andeutung in sehr interessanter Weise dahin, daß ein Plan bestehe, daß nur die im Reichsbefehl befindlichen Deschimagaktien zusammengelegt werden sollen.

Diese Feststellung ist natürlich geeignet, Kuffehen zu erregen und die Öffentlichkeit zu beunruhigen; denn die Zusammenlegung nur bei den Reichsaktien würde eine Subvention für die Privataktionäre bedeuten. Eine Klärung der Frage wird im öffentlichen Interesse nicht zu umgehen sein.

Königsberger Union in Konturs.

Die Wirkung der Lokomotivkrise.

Der Aufsichtsrat der Königsberger Uniongießerei A. G. hat beschlossen, den Vorstand der Gesellschaft mit der Annahme des Konturses zu beauftragen.

Der Zusammenbruch dieses alten ostpreussischen Unternehmens ist wegen der zufälligen Besetzung des ostpreussischen Arbeitsmarktes sehr unerfreulich, er war jedoch nach der Lage der Dinge kaum zu umgehen. Die Königsberger Union besaß sich mit ihrem Hauptbetrieb, der Lokomotivabteilung, schon seit längerer Zeit in Schwierigkeiten und hatte bereits im Sommer eine Staatskonvention von 200 000 M. erhalten. Bei den jetzt gegebenen Lokomotivaufträgen der Reichsbahn konnte die Union nicht berücksichtigt werden, da eine Vergrößerung der für den Osten bestimmten Lokomotiven auf Schichau und die Uniongießerei weder dem einen noch dem anderen Unternehmen etwas genügt hätte. Dem Interesse einer notwendigen Konzentration der Lokomotivfabrikation entschloß sich die Reichsbahn im Einverständnis mit der Reichsregierung die vorgelegenen Maschinen ausschließlich bei Schichau bauen zu lassen.

Auch die Reichsregierung konnte weitere Staatskonventionen an das Unternehmen nicht verantworten, da diese bei der Unmöglichkeit, die Union mit ihrem gegenwärtigen Produktionsprogramm auf eine rentable Basis zu stellen, im wahren Sinne des Wortes zum Fenster hinausgeworfen worden wären.

360 Milliarden Volkseinkommen in USA.

Nach einer neuen amerikanischen Schätzung des Nationalen Bureaus für wirtschaftliche Untersuchungen betrug das Volkseinkommen der Vereinigten Staaten im Jahre 1928 394 Milliarden Dollar oder mehr als 300 Milliarden Goldmark. Gegenüber dem Jahre 1919 ergibt sich eine Zunahme von nicht weniger als 234 Milliarden Dollar oder fast 100 Milliarden Mark. Nach in diesen Tagen hat das Deutsche Institut für Konjunkturforschung für das Jahr 1929 das deutsche Volkseinkommen auf rund 69 bis 71 Milliarden Mark geschätzt. Das gesamte deutsche Volkseinkommen ist demnach noch um rund 30 Milliarden Mark niedriger als der Zuwachs, den die Vereinigten Staaten im Laufe von neun Jahren zu verzeichnen hatten. Die Bevölkerung von U. S. A. ist dabei nur etwa rund doppelt so groß wie die deutsche.

Außen Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft. Das Santhaus 2. Pfarrer-Kasse mit seinen Kassen Depositionskassen und Filialen in Dillenburg, Fulda, Hersfeld, Marburg und Wülfungen wird am 1. Januar Filiale der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft.

Trinke Kräutertee und gesunde!

Nur eine Kräutertee, wie sie schon seit Jahrhunderten von der leidenden Menschheit angewendet wird, ist das einzig Heilende im Wechsel moderner Systeme gewesen. Die großen Heilkräfte führen & Organismus Substanzen zu, die zur Ausschüttung kranker Stoffe notwendig sind. — Aus diesem Grunde sollte jeder, der das Blut seines Körpers — den Hauptstrom — gesund erhalten will, im eigenen Interesse in jedem Jahre (Frühjahr u. Herbst), wenn die Blätter fallen, eine Bluträuberung vornehmen und sich zu diesem Zwecke das berühmte **Mulle's Universal-Tees** bedienen, dessen gegenwärtige Wirkung er selbst am eigenen Körper verspüren wird. — 1 fast allen Apotheken & 10 Jahren Kaffee & M. L. 1. (Kurs. 10 Kartons M. 12.—) sochlein & Krankheitsbilder u. Ursachen gratis & M. K. viele Pflegerfabriken.

Berlin SW 68 V., Alexandrinenstr. 20a.

Abonniert den „Vorwärts“, das Blatt der Kopf- und Handarbeiter!

Ich abonniere den „Vorwärts“ (und die Abendausgabe für Berlin „Der Abend“) mit den illustrierten Beilagen „Volk und Zeit“ und „Kinderfreund“, sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Technik“, „Blitz in die Bücherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“ in Groß-Berlin täglich frei ins Haus

(Monatlich 3,60 M., wöchentlich 85 Pf.)

Name: _____
 Wohnung: _____
 Straße Nr. _____
 vorn Hof — Quergeb. — Seitenfl. — Tr. links — rechts
 bei _____

Ausfüllen und einenden an den Verlag des „Vorwärts“, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.